Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 11

Artikel: Marxismus am Ende?
Autor: Scheuchzer, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-332799

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

derlich erscheint und keine Verschlechterung der bisherigen Leistungen mit sich bringt.

Wer die gesetzlichen Grundlagen der früheren Haftpflichtgesetzgebung und die sich daraus ergebenden Leistungen an die Verunfallten und ihre Hinterlassenen kannte, muß die gegenwärtige Institution als das Juwel der schweizerischen Sozialgesetzgebung preisen und es deshalb sorgsam hüten.

Marxismus am Ende?

Von Johannes Scheuchzer.

Den Verfasser des kürzlich unter dem obigen Titel erschienenen Buches, *Lorenz Brunner*, rühmt der Verlag als einen der sorgsamsten und kenntnisreichsten Beobachter der internationalen politischen Bewegungen. Auf Grund seiner ungewöhnlich gründlichen Studien sei er zu dem verblüffenden Ergebnis gekommen, daß der sozialistische Marxismus tatsächlich »am Ende« sei, obwohl er nicht nur aus dem Osten, sondern auch vom Westen her in Gestalt der Volksfront Europa zu bedrohen scheine. Das Buch, das seit langem vorbereitet sei, lege keinen Wert auf Aktualität. Dennoch habe es die Logik der Entwicklung gefügt, daß die Ereignisse dem Buche entgegengekommen seien.

Was Brunner unter der Logik der Entwicklung versteht, die den Marxismus und Sozialismus endgültig erledigt haben soll, sagt er bereits im Vorwort: Sowohl der Bolschewistenschreck wie die Volksfront, die doch der Verteidigung der Demokratie zu dienen vorgebe, trieben das Bürgertum noch mehr »zum Glauben an die entscheidende Bedeutung *starker politischer Autorität*«. So fördere der Marxismus nur »die Entstehung allmächtiger Staatssysteme«, die schließlich auch die einzige marxistische Staatsmacht dieser Art, die Sowjetunion, niederringen würden. Am Ende stehe, das ist das Leitmotiv des ganzen Buches, der totalitäre Staat, aber nicht im Dienste des proletarischen Sozialismus oder des Internationalismus, sondern des Nationalismus und der imperialen Machteroberung.

Aber der Antimarxist Lorenz Brunner wird der von ihm prophezeiten Niederlage des Marxismus wenig froh. Denn, so schließt er sein Buch, »kein System der totalen Politisierung«, auch das faschistische nicht, »kann das Chaos einer Welt bezwingen, in der alle Lebensbereiche zu *Macht- und Kriegsmitteln* geworden sind, in der sogar der Glaube der Menschen, nicht allein dem Diesseits anzugehören, nur als Reizmittel zur Steigerung der Diesseitskämpfe benützt und verfälscht wird«. Der katholische Geschichtsphilosoph Brunner erwartet also vom Faschismus ebensowenig das Heil der Menschheit wie vom Sozialismus. Aber auch das liberalistisch-demokratische System findet nicht seinen Beifall. Bliebe etwa der christliche Ständestaat. In der Tat meint er, daß vor dem heutigen Chaos und dem Hin und Her der Kämpfe aller gegen alle »nur die Erneuerung von einer andern Welt her« zu schützen vermöge. Indessen: »Ob sie kommen und rechtzeitig kommen wird,

um Europa vor dem Zermalmtwerden zwischen den miteinander streitenden Systemen der totalen Politisierung zu bewahren? Auch das ist *ungewiß.*« Die christliche Hoffnung sei keine Hoffnung darauf, »daß innerhalb dieser Welt alles *gut* gehen müsse«. Lorenz Brunner und den Christen dieser Art bliebe also schließlich nur die Flucht in das Innere, in ein Jenseits. Damit aber hat sich, wie alle Geschichte lehrt, die Menschheit niemals abgefunden. Wer an Stelle des nationalistischen, imperialistischen und gesellschaftlichen Faustkampfes möglichst vernünftige, gerechte, humane Staats- und Gesellschaftszustände schaffen will, sei es aus ethischen, sei es aus religiösen Gründen, der muß die Probleme der Politik und der Sozialökonomie studieren und bessere Methoden ausprobieren. Um solch sozialistische Planwirtschaft im Kleinen wie im Größten kommt kein Mensch herum, der die Menschheit aus dem Chaos und dem Blutsumpf herausziehen will. Und welchen Sinn hätten das menschliche Dasein und die ganze Geschichte, wenn nicht eben diesen!

Lorenz Brunner besitzt, wie sein Buch beweist, in der Tat eine respektable Kenntnis der sozialistischen Literatur und der politischen Geschichte. Und da der Sozialismus bei allem Glauben an die Richtigkeit seiner Grundgedanken niemals die Gelegenheit versäumen soll, die eigenen Erkenntnisse und Erfahrungen immer wieder an der Kritik und den Doktrinen seiner Gegner nachzuprüfen, um in Theorie und Praxis seiner eigenen Sache um so besser dienen zu können, so besäße auch Brunner allen Anspruch darauf, mit Ernst und Höflichkeit behandelt zu werden, wenn er nur etwas Neues und Wesentliches zu sagen gehabt hätte. Aber alles, was er an Kritik an der Theorie des historischen Materialismus des Marxismus und der politischen Praxis der verschiedenen Richtungen des modernen Sozialismus vorbringt, ist längst *viel gründlicher* und *objektiver* von *sozialistischer Seite selbst* vorgebracht worden. Denn die sozialistische Selbstkritik ist glücklicherweise stets und gerade in den letzten Dezennien besonders rege gewesen. Längst ist sich der bessere Teil der sozialistischen Autoren restlos klar darüber geworden, daß der marxistische Sozialismus sowohl als Wissenschaft wie als politische Massenbewegung gleich allen andern Arten von sozialen Theorien und sozialen Richtungen Einseitigkeiten, Irrtümern und Mängeln unterworfen war und unterworfen sein mußte. Restlose Erkenntnisse und absolute Wahrheiten gibt es nun einmal nicht in einer Welt, die eine solche Ueberfülle von Erscheinungen und Erkenntnisobjekten darbietet und obendrein in beständiger Wandlung und Entwicklung begriffen ist. Was gestern relativ richtig war, kann heute oder morgen schon nicht mehr zutreffen. Das gilt für alle Wissenschaften, auch für die Gesellschaftswissenschaft, die Geschichte, die Sozialökonomie, die Politik. Und selbst die schärfste Selbstkritik und die stetigste, gewissenhafteste Ueberprüfung der sozialistischen Theorie und Praxis wird auch in Zukunft Irrtümer nie völlig ausschließen können. Trotzdem wäre es Widersinn, aus der Erkenntnis der Relativität alles Wissens und Wirkens heraus auf Wissenschaft und sozialen Fortschritt überhaupt verzichten zu wollen. Buddhistische oder christ-

liche Weltflucht und Selbstversenkung wird — glücklicherweise — niemals der menschliche Normalzustand werden.

Auch Lorenz Brunner ist ja, trotz gewissen Nirwana-Stimmungen, noch eifrig auf der Suche nach geschichtlich-politischen Entdeckungen. Und die Grundentdeckung, die er gemacht zu haben glaubt, ist die, daß der moderne Sozialismus oder Marxismus kein Zufallsprodukt, sondern das Kind des modernen Kapitalismus in seiner liberalistischen Erscheinungsform sei. Die liberalistische Aufklärung des 18. und 19. Jahrhunderts habe ihn weltanschaulich geboren, und das Fabrikproletariat dieser liberalistisch-kapitalistischen Periode habe ihm seine militante Gefolgschaft geliefert. Dieses liberal-demokratische System habe durch Hebung der Volksbildung, durch Organisationsfreiheit, Pressefreiheit und Parlamentarismus die Ausbreitung des Sozialismus und die Schaffung sozialistischer Massenparteien und Gewerkschaften ermöglicht. So sei der Sozialismus eine öffentliche Macht geworden, die von immer größerem Selbstbewußtsein erfaßt worden sei. Er habe sich eingebildet, daß die Maschinisierung und Technifizierung die Volksmehrheit proletarisieren und gleichzeitig unter dem Einfluß der sozialistischen Propaganda in eine sichere *sozialistische* Volksmehrheit verwandeln werde. Dann werde dem Sozialismus entweder auf dem Wege demokratisch-sozialistischer Evolution der Sieg zufallen oder aber durch revolutionären Kampf. In beiden Fällen sei das marxistische Ziel die *Totalisierung* des Staates gewesen, seine Verwandlung in einen *sozialistischen Produktionsapparat,* der jede private Lebensbetätigung in Wirtschaft und Lebensführung ausgeschlossen habe, die Welt also in jenen »sozialistischen Zuchthausstaat« habe verwandeln müssen, den die bolschewistische Sowjetrepublik doch trotz allem überlegenen sozialistischem Ableugnen tatsächlich geschaffen habe. Aber diese ganze Rechnung sei *falsch* gewesen. Der Glaube an die Ewigkeit des bürgerlichen Rechtsstaates, dem Kautsky und die Reformisten gehuldigt hätten, sei ebenso enttäuscht worden wie die Hoffnung auf die Gewinnung der Volksmassen für die sozialistische Revolution. Denn die wirtschaftlich Proletarisierten seien keineswegs durchgängig Gesinnungsproletarier geworden, wie die marxistische Klassenkampftheorie angenommen habe. Nicht einmal die Fabrikproletarier, geschweige die Kleinbauern, der kleine städtische Mittelstand oder auch nur die Stehkragenproletarier. Die Nichterfüllung dieser Erwartungen und sonstige Unsicherheit und Unfähigkeit habe in den kritischen Momenten eine *mangelnde Bereitschaft zur Machtergreifung* ergeben wie in Deutschland, wo sich der Sozialismus nach dem Kriege zum Verfechter des extremen Parlamentarismus machte, der dem Staate »keine neue Substanz« zu geben vermochte. An dieser Kraftlosigkeit sei der deutsche und österreichische Sozialismus zugrunde gegangen. Da er sich weder unbedingt zum Staate, zum Nationalismus, noch gleich Marx zur Revolution zu bekennen gewagt habe, sei er seinen Gegnern und dem Faschismus erlegen, der nun den totalitären Staat in Form des nationalistischen Macht- und Kampfstaates geschaffen habe. Die russische Revolution aber habe nicht nur zum sozialen Zuchthausstaat geführt,

sondern auch zum militarisierten, nationalisierten Machtstaat. Durch ihre innere Schreckensherrschaft wie durch ihre außenpolitischen Bedrohungen weltrevolutionärer Art habe die Sowjetunion förmlich den Wegbereiter des Faschismus gespielt.

So sei der Marxismus heute in allen seinen Formen »grau und alt« geworden. Seine demokratische Richtung habe ebenso versagt wie der Bolschewismus, diese russische Abart des Marxismus. Und »dieses politische Unglück ist kein Zufall und nicht das Werk bösartiger, genial intrigierender und brutal-macchiavellistischer Verschwörer, sondern die Folge eines innern geistigen Bankrotts.« Der Marxismus unterlag, weil sein Welt- und Menschenbild »utopischer ist als das der heutigen Verwirklicher einer totalen Politisierung«. Er ist »trotz Volksfront und Sowjetunion ... heute keine Macht mehr, die berufen erscheint, die Zukunft zu bestimmen«. Müßten wir armen Sozialisten nicht total zerschmettert sein, wenn Brunner daneben nicht auch folgendes Bekenntnis in die Feder flösse: »Gewiß kann nur der Prophet die Frage beantworten, ob eine Renaissance und eine Neuanknüpfung an die sozialistische Bewegung des 19. Jahrhunderts, die in der Nachkriegszeit zur öffentlichen Macht geworden war, in einer nicht allzu fernen Zukunft doch noch möglich sei.« Nun, im Ernst gesprochen: *Der Sozialismus von heute fühlt sich noch gar nicht alt und grau und impotent, sondern glaubens- und kampfesfreudig wie je. Die vielen Millionen, die ihn bilden, würden sich selbst durch neue zeitweilige Niederlagen nicht im mindesten entmutigen lassen. Je niederträchtiger und widersinniger diese momentane Welt, desto unbezwingbarer müssen die geistigen und sittlichen Kräfte werden, die um Erlösung der geschändeten Menschheit ringen!*

Doch noch ein paar Worte zu Brunners Entdeckungen. Da ist zunächst festzustellen, daß Marx, Engels und alle spätern Marxisten selbst die ideologische und soziologische Abstammung des modernen »wissenschaftlichen« Sozialismus aus der Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts und den umwälzenden sozialen Strukturveränderungen des gleichzeitigen Kapitalismus als Ruhm und Beweis seines wissenschaftlichen Charakters verkündet haben. Sie verleugneten kein Glied in der langen Ahnenreihe des Sozialismus, verwiesen auf die Theorien von Morelly und Mably im 18., auf Thomas Morus und die Leveller im 16. und 17. Jahrhundert, auf die Wiedertäufer und Thomas Münzer, sie gingen tief in das Mittelalter, ja bis in das Urchristentum zurück. Gerade sie ließen dem utopischen Sozialismus alle Ehre widerfahren, rühmten den Scharfsinn und das prophetische Ahnungsvermögen der Babeuf, St. Simon, Fourier und Owen, hielten jedoch erst *den* Sozialismus für verwirklichungsreif, ja unvermeidlich, dessen stärkste Tragpfeiler die moderne Arbeiterklasse, dessen Nutznießer die große Masse der Bevölkerung und dessen unaufhaltsame Bahnbrecher die Triebkräfte der kapitalistischen Produktion selbst seien. Und haben wir denn nicht gerade heute erst recht Gelegenheit, die bei Fortdauer der privatkapitalistischen Wirtschaft immer grotesker sich offenbarenden Widersprüche des heutigen Systems zu erleben, die Tatsache, daß die Pro-

duktionsweise gegen die Austauschweise und das Verteilungssystem rebelliert? Gipfelt nicht die Dauerkrise mit ihrem tollen Währungswirrwarr, den man gestern dem Goldmangel zuschrieb, heute in der neuen Weltkrise, die durch den angeblichen Goldüberfluß verschuldet sein soll?

Die Lehre des Marxismus, daß der Kapitalismus sich zum Sozialismus entwickeln *muß*, wenn er nicht unfehlbar an seinen eigenen Widersprüchen zugrunde gehen will, behält gerade nach den Erfahrungen der letzten Zeit ihre volle Gültigkeit. *Auch die Flucht des Faschismus in das übersteigerte Wettrüsten und den Weltkrieg in Permanenz kann den Kapitalismus nicht retten.* Und noch viel weniger die bedauerliche Tatsache, an die sich Lorenz Brunner klammert: daß auch der Marxismus seit gut zwanzig Jahren manchmal versagt, manchmal schwere Fehler begangen hat. Die sozialistische Literatur dieser ganzen Zeit ist ja angefüllt mit entsprechender Selbstkritik, mit Vorschlägen, wie es anders und besser gemacht werden müsse. Da alle Politik, auch die sozialistische, Menschenwerk ist, sind ideale, reibungslose Lösungen noch nicht gefunden worden, zumal zuerst der *Weltkrieg* und seit Jahren wieder der *Faschismus* Europa in ein *Trümmerfeld* und ein *wahres Chaos* verwandelt, dem Sozialismus also Aufgaben gestellt haben, wie sie bisher noch kein Zeitalter, geschweige eine Partei zu bewältigen hatte. Jeder Mensch von Einsicht und Wahrheitsliebe, vor allem aber jeder ernste Geschichtsphilosoph und Ethiker, müßte das zugestehen und in Rechnung stellen. Und er müßte, statt den Sozialismus pharisäisch zu verdammen, mit vollster Kraft mitarbeiten an der Rettung der Menschheit aus der heutigen Hölle von Unverstand, Haß und scheußlicher Gewalttat. Sintemalen ein Bekenner wahrhaft christlichen Geistes, also doch wohl wahrhaft werktätiger Menschenliebe, auch einem fehlbaren Sozialismus die nicht zu leugnende Tatsache zugute halten sollte, daß es der christlichen Kirche selbst sogar nach anderthalbtausend Jahren nicht gelungen ist, Gesellschafts- und Staatszustände zu schaffen, die auch nur von ferne der Gerechtigkeit und Menschlichkeit entsprechen. Der marxistische Sozialismus ist demgegenüber erst 80 Jahre alt und hat, wenn er auch die ersehnte und verheißene Menschheitswende noch nicht herbeizuführen vermochte, doch bereits Ungeheures für die Mühseligen und Beladenen geleistet. Eine Volksfront zwischen dem ehrlichen, ethisch gerichteten Marxismus und einem ehrlichen religiösen Sozialismus müßte jedenfalls auch einem offenbarungsgläubigen Christen nützlicher erscheinen als ein eisig rechthaberischer und schadenfroher Kritizismus.

Es ist darum ein glückliches Zusammentreffen, daß zu gleicher Zeit mit Brunners Buch zwei andere Bücher erschienen sind, die den Lesern des »Marxismus am Ende«, aber auch seinem Autor selbst die Augen darüber öffnen können, wie künstlich konstruiert, wie historisch unrichtig seine Beurteilung des Marxismus ist, und wie sehr sie jeder wirklichen weltgeschichtlichen und sittlichen Perspektive ermangelt. Wir meinen die von *Anna Siemsen* herausgegebene Arbeit eines ungenannten Verfassers: »Preußen, die Gefahr Europas« und »Europa

und die deutsche Frage« von *Friedrich Wilhelm Foerster.* Die von Anna Siemsen herausgegebene Schrift eines von unbedingtem Erkenntnisdranggetriebenen, nach links wie nach rechts gleich kritischen Marxisten liefert den schlagenden historischen Nachweis, wie total irrig Brunners Hypothese ist, daß der totalitäre Faschismus erst durch die totalitären Bestrebungen des Marxismus und Bolschewismus ausgelöst worden und zum Erben des Liberalismus wie des Marxismus geworden sei. Denn abgesehen davon, daß schon das kriegführende wilhelminische Deutschland vier Jahre hindurch sich in jenes totalitäre, ökonomische wie ideologische Kriegsinstrument verwandelt hatte, das Nationalismus und Faschismus nur zu kopieren brauchten, war schon der preußische Staat unter dem Großen Kurfürsten, unter dem König Friedrich Wilhelm I., unter Friedrich II. durchaus ein totalitäres Staatsgebilde. Der preußische Staat war nichts als ein Macht- und Erobererstaat, dessen Industrie tatsächlich im Krieg und in der Kriegsvorbereitung bestand. Unter dem König, dem obersten Kriegsherrn, stand der Adel, der die Offiziere und die Beamten lieferte, dem König unbedingten Gehorsam schuldete, wofür ihm wieder die Bauern als Hörige und Soldaten preisgegeben waren. »Bei der Feldarbeit wurde der Bauer, auf dem Kasernenhof wurde der Soldat von den Mitgliedern der gleichen Adelskaste geprügelt, mittels derer der Absolutismus der Hohenzollern herrschte.« Und wie sah der staatliche Verwaltungsapparat aus? »Streng hierarchisch aufgebaut, unbedingt dem König gehorsam, ohne eigenen Willen, ohne Weltkenntnis, von Standesdünkel erfüllt, ist die preußische Bürokratie eine Maschine, die in Verbindung mit dem Heer dem ganzen Staate sein Gepräge gibt. Sie erscheint als eine reglementierende, die Kanaille Volk überwachende Polizei.« Alles wirtschaftliche wie alles geistige Leben diente dem Zwecke des totalitären Militarismus: Gewerbe, Handel, Manufaktur, Steuerwesen, Einwanderung, landwirtschaftliche Siedelung, Bevölkerungspolitik, Kirche, Schule, höhere Bildung waren genau so wie Kasernen dem totalitären Militär- und Erobererstaat auf den Leib geschnitten. Um die nötige Anzahl von Soldaten zu produzieren, ließ Friedrich II. die Kirchenbuße für gefallene Mädchen verbieten und Nachsicht gegenüber der Blutschande üben. Aber als ein katholischer Geistlicher in der Beichte erklärt hatte, daß Desertion keine Todsünde sei, ließ ihn der freigeistige König hinrichten. Totalitärer Macht- und Erobererstaat, ohne private Lebensbezirke. Konnte es für Junker, Offiziere, Bürokraten, selbstherrliche Industrie- und Bankmagnaten und das beutehungrige Kriegsabenteurertum noch zugkräftigere Vorbilder der »totalen Politisierung« geben als dies Preußentum?

Noch eins: Brunner beruft sich wiederholt auf die Autorität Werner Sombarts, ohne Zweifel einen Gelehrten von reichen Kenntnissen. Aber zur wissenschaftlichen Größe gehört genau so wie zur wahrhaft politischen Größe auch Charakter, aus dem erst Einheitlichkeit der Leistung emporwachsen kann. Sombart aber besaß nur die Anpassungsfähigkeit eines Lakaien. Er, der einst den »unpolitischen Sinn« als das »teuerste Erbstück« der Größten und Besten des Volkes gefeiert hatte,

schrieb unter der Kriegspsychose sein berüchtigtes Tendenzbuch »Händler und Helden«, das England schmähte und den deutschen Militarismus bis zur Unsinnigkeit verherrlichte. »Militarismus ist die Sichtbarmachung des deutschen Heldentums. Er ist Potsdam und Weimar in höchster Vereinigung.« »Uns, die wir vom Militarismus erfüllt sind, erscheint der Krieg selbst als ein Heiliges, als das Heiligste auf Erden.« Kants Schrift »Vom ewigen Frieden« ist ihm nicht die Offenbarung des großen Philosophen, sondern des »vergrämten, knittrigen und verärgerten Particuliers« Kant. Wie sollte ein solcher Verwandlungskünstler nicht auch zum Hitlertum heimfinden? Die deutsche und die weltgeschichtliche Tragik aber ist, wie Friedrich Wilhelm Foerster in seinem neuen Buche an zahlreichen Beispielen nachweist, daß dieser überhebliche borussische Unteroffiziersgeist nur allzu viele Deutsche ergriff, besonders wieder seit der Zeit Bismarcks und Treitschkes. »*Das neudeutsche Laster ist das Kriegslaster, die Vergötzung des Krieges und seiner angeblichen Segnungen, der vorbehaltlose Gewaltglaube, das Hohnlachen über den ‚feigen Friedensdusel'.*« Da Foerster weltanschaulich Brunner nahesteht, sollte dieser das ungeheure Anschauungs- und Anklagematerial des Foersterschen Buches um so gründlicher studieren. Er würde dann schwerlich noch das heutige Weltchaos und den totalitären Faschismus auf marxistische Provokationen zurückführen, sondern auf die imperialistische und nationalistische Raserei, die in der preußisch-deutschen Macht- und Kriegspolitik ihren exzessivsten Ausdruck gefunden hat. Denn in der Tat ist, wie Foerster nachweist, die Kultur des Krieges niemals so nackt und brutal verherrlicht worden wie in dem verpreußten Deutschland. Aber gerade darum zieht sich Foerster nicht tatenlos in die Mönchszelle zurück, sondern er kämpft als Christ und Ethiker unermüdlich für die Völkerverständigung, für ein anderes, besseres Deutschland, für die Wiederbelebung eines föderativ geeinten Europas, in dem Deutschland alter geschichtlicher Tradition und seinem wahrhaft nationalen Beruf nach das Herzstück sein sollte, wie schon der ideologische Antipode Bismarcks, der auch von Karl Lamprecht und Richard Wagner hochgeschätzte Katholik Konstantin Frantz, gefordert hatte.

Wie man auch über die historisch-ideologische Begründung und die praktische Verwirklichung einer europäischen Völkerversöhnung und Friedenssicherung im einzelnen denken mag: wenn die Zukunft der christlichen Kirche und dem Katholizismus im besondern überhaupt noch eine Existenzberechtigung zuerkennen kann und wird, so sicherlich nur dann, wenn diese im Geiste der Frantz und Foerster mit stärkster Hingebung für die Weltbefriedung und gegen den im Kriegskult schwelgenden Faschismus den Kampf führen. Traurig genug, daß der deutsche Katholizismus, daß die Zentrumspartei, daß selbst ein Erzberger während des Weltkrieges den Kriegskult zügellos mitmachten, solange noch eine leise Hoffnung auf Sieg und Machtfrieden vorhanden war. Gerade Foerster beklagt in seinem Buch das »Unbegreifliche«, daß sich auch das deutsche Christentum beider Konfessionen auf politischem Gebiet »zu Wotan, statt zu Christus« bekannte, während, so fügen wir hinzu,

doch Millionen von Marxisten aus tiefster sittlicher Empörung den Kampf gegen die Kriegsbarbarei führten. Vielleicht fühlt sich Lorenz Brunner beim Ueberdenken all dieser Tatsachen gedrängt, auch einmal an die eigene Brust zu schlagen.

Die Arbeiterbewegung auf Island

Von Karl Jensen.

Hoch oben im Norden findet sich eine öde, steinige Insel, die fast immer von Stürmen überbraust wird und die inmitten großer Meere liegt: dem Atlantischen Ozean, der Nordsee, dem nördlichen Eismeer und dem Meer von Grönland. Die Insel ist Island, sie wird von einem kleinen, aber starken und abgehärteten Volke bewohnt. Im Sommer 1935 besuchte ich dieses Land mit seiner großartigen, herrlichen und eigenartigen Natur und der nicht minder eigenartigen Kultur. Als junger dänischer Sozialdemokrat interessierte mich im besonderen die isländische Arbeiterbewegung, und da ich mich nun in der Schweiz aufhalte, so möchte ich gerne die Gelegenheit benützen, um meinen schweizerischen Parteigenossen von jenen Erfahrungen zu erzählen.

Island besteht aus einer 105 000 Quadratkilometer großen Steinmasse, die hoch und trotzig über die Meere hinausragt. Trotz der großen Ausdehnung der Insel wird sie nur von ungefähr 115 000 Menschen bewohnt. Schuld daran sind das Klima und die schlechte Bodenbeschaffenheit.

Von den ersten Ansiedelungen an, im Jahre 930, bis in dieses Jahrhundert hinein war die Landwirtschaft das Hauptgewerbe der Bevölkerung. Daneben wurde allerdings auch Fischfang getrieben, aber zur Hauptsache nur, um des Landes eigenen Bedarf zu decken. Die Einwohner lebten in den Tälern längs den Küsten, und darum entstanden keine Städte oder Marktflecken, und das wiederum war die Ursache, daß sehr lange von einer Arbeiterklasse im eigentlichen Sinne nicht die Rede sein konnte. Reykjavik, die Hauptstadt des Landes, hatte in der Mitte des 18. Jahrhunderts nur 1000 Einwohner, während es heute 35 000 zählt und in einzelnen Kleinstädten 4—5000 Menschen wohnen.

Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts trat im Fischereibetrieb eine bedeutende Aenderung ein, indem die Bevölkerung von der Boot- zur Kutterfischerei überging, und später wieder, etwa vor 25 Jahren, die Dampftrawlere eingeführt wurden. Damit trat der Fischereibetrieb in ein neues Stadium ein, indem man nun auf Fang ausging in der Absicht, die Fische auf fremden Marktplätzen zu verkaufen. Rasch gingen die Fischereigeräte über in den Besitz von einzelnen Privatpersonen oder von Gesellschaften, welche die Unternehmungen mit gemieteter Arbeitskraft betreiben. Das kleine Handwerk, etwas Industrie und ähnliche Erwerbsmöglichkeiten folgten der Großfischerei sofort nach und so wurden Städte und Marktflecken gegründet. Damit war der Grund gelegt zur isländischen Arbeiterbewegung.